

Wukol

Autor(en): **Pomialowski, S.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wukol.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine psychologische Skizze von E. G. Pomjalowski, deutsch von Ilse Frapan, Zürich.

(Diese vorliegende Skizze wurde geschrieben im Jahre 1859, also zu einer Zeit, da der Realismus und die psychologische Zerfaserung in Deutschland noch nicht erfunden war. Daß sich seit den 34 Jahren Erziehung und Unterrichtszweien auch in Rußland vollständig humanisiert hat, ist selbstverständlich. Jetzt ist die Prügelstrafe aus der häuslichen wie aus der Schulzerziehung durchaus verboten, vollkommener als im übrigen Europa. A. d. Ueb.)

Bei Tarantows wurde ein Sohn geboren. Sie gaben ihm den Namen Wukol. Wukol versprach nichts Schönes in seiner Person; sein Kopf war groß, die Nase platt, die Ohren klein, der Rumpf unverhältnismäßig lang, aber die Beinchen kurz. Bei all diesem jedoch war er ein gesundes Kind. Was kann man mehr sagen von einem Menschen, der nun eben erst in der Welt erscheint? Unschön und gesund — das ist alles . . . Wird er klug, gut, glücklich sein? — Gott weiß es! . . . Wenn man ihn auf den Kopf schlägt, wird er sich zu einem Tölpel auswachsen, obgleich er nicht als solcher geboren war; läßt man ihn von einem Tanzmeister erziehen, so wird er eine Puppe; füttert man ihn mit gestohlenem Gelde, so wird auch das an ihm zum Ausdruck kommen. Schwierig ist es, den Einfluß der äußern Umstände auf Kopf und Herz des Menschen nachzuweisen und zu erklären. Möglich, daß der Mensch schon in der Wiege dumm und hart werden kann. Gott weiß, welchen Einfluß auf den Säugling die dumme Frage der Amme haben mag, oder die Physiognomie des Papachens — oft das Gegenteil vom Ebenbilde Gottes! oder das schmutzige Saughorn¹⁾, der Tabaksgeruch, das Quietschen und Weinen der Brüder und Schwestern und ähnliche wukolische Angelegenheiten, auf welche kinderliebende und weicherzogene Eltern, Hausherrn und Familienoberhäupter oft nicht im Geringsten Achtung geben. All dieses wirkt ohne Zweifel nachteilig auf den Menschen. Freilich ist es ebenso unzweifelhaft, daß sich der Mensch auch bei ungunstigen Verhältnissen manchmal glücklich entwickeln kann. Oft geben Familie, Kameradschaft, Umgebung, alle Zufälligkeiten des Lebens, ja sogar angeborene Neigungen, angeerbte Verderbnis dem Menschen die Richtung aufs Böse, aber irgend eine rettende Kraft wirkt dem allem entgegen, und der Mensch wird gecheut und glücklich. Dies Alles soll nur heißen, daß man von keinem Kinde zum Voraus sagen kann, was aus ihm werden mag. Und so war also Wukol unschön und gesund — das ist alles, was zur Zeit über ihn verlautet. Uebrigens lenkte sich, bei der Geburt des Kindes, die Aufmerksamkeit auf verschiedene Kennzeichen — Vorbedeutungen. Wukol war in einem Häubchen geboren, mit langer Nabelschnur; der Tag seiner Geburt war kein Fastentag und die Zahl des Tags eine gerade — all dieses weihsagte nach der Meinung der Hebamme dem Kinde eine glückliche Zukunft.

Aber Wukols Onkel, Simon Zwanowitsch, dachte anders. — „Na, hör mal, Brüderchen, was hast du deinem Kinde für eine Benennung gegeben?“ sagte er zu Wukols Vater, Antipp Zwanowitsch, „dringe doch in die Bedeutung dieses Wortes ein! . . . Wukol! hör Dir dies Wort mal ordentlich an . . . Wukol! das heißt ja: „in die Ecke mit dir!“ . . . Eins!²⁾ hahaha! das ist doch, mein Brüderchen, ein ganz wunderlicher Name. Aber jetzt — zeig ihn her . . . Er paßt ihm, Bruder, der Name paßt ihm; . . . das ist ein Wukol! Aber nicht schön von dir, nicht lobenswert, daß du dir solchen Schatz zugelegt hast.“ — Simon Zwanowitsch setzte seine unzeremoniöse Rede so lange fort, bis er eingeladen ward, zu schweigen. Aber dann ist das unliebenswürdige Onkelchen weggefahren, und Wukol fing an, ganz ungehorsam inmitten seiner friedlichen und wohlhabenden Familie aufzuwachsen. Der Vater trug ihn mit Vergnügen

auf den Armen, was sich zuletzt bei ihm zur Gewohnheit entwickelte. Die Mutter küßte ihn ohne Widerwillen. Seine Amme, die alte Akulina, liebte den Wukol wie ihr eigenes Kind. Sie pflegte ihn zu schaukeln und dabei zu sprechen: „ach du, mein Täubchen, häßlich bist du, aber was macht das, wenn du nur gesund bleibst. Väterchen, Wukolchen, o o o!“ Unter dem Singen und Lullen der alten Akulina schlief Wukol süß ein. Wenn er aufwacht — macht ihm die Amme Häschen, zeigt ihm, wie die Elster Grüze kochte, lacht und springt mit ihm. Seiner Ungestalt war sich Wukol nicht bewußt. Als er sich zum erstenmal im Spiegel sah, lachte er, freisichte fröhlich und zappelte mit den Händchen, es war ihm wohl.

So wuchs unser Wukol heran. Nun hatte er schon sein fünftes Jährchen angetreten. Einst las sein Vater in einem Buch; plötzlich wankte er und stürzte zu Boden. Mutter und Amme begannen geschäftig hin und her zu laufen und zu weinen. Der Doktor kam, dann noch viele Leute. Alle fragten etwas, guckten den Papa an und schrieben dann auf Papier, aber die Mama weinte immer. Wukol ward es unheimlich. Was machen sie nur mit dem Papa? — sie legten ihn auf den Tisch, bedeckten ihn mit einem goldenen Tuche; ringsum sind Wachskerzen. Es kam ein Geistlicher und ein Küster; sie gehen rund um den Papa, lesen etwas und singen. Um das Maßgewand des Geistlichen kräufelt der Rauch, und in den Händen klirren die goldenen Ketten des Weihrauchfassens. Wukol fühlte sich wohl. — „Amme, setz mich zum Papa.“ „Papa ist gestorben,“ antwortete Akulina. Wukol, als ob er das Unglück begriffe, schmiegte sich heftig an die Amme und fing laut zu weinen an . . . Der Papa wurde begraben. Wukol erinnert sich, daß viele Gäste bei ihnen waren, und daß ihm die Reispeife und die Pfannkuchen¹⁾ gefielen.

Es vergingen noch zwei Jahre und etwas. Wukol ist sieben Jahre alt. Mit sieben Jahren versteht ein Kind vieles; es offenbart schon seinen Charakter, welchen oft weder Zureden, noch Knuten, noch Prügel brechen können; Wukol war von Natur gut und nicht dumm. Das friedliche Leben, die freundliche Erziehung, die Güte der Mutter und der Amme, ihr persönliches Beispiel — all dieses erweckte in ihm das Gefühl fürs Gute. Seine Mutter war aus Ueberzeugung religiös, daher bemühte sie sich, ihrem Sohne vor allen Dingen nicht das religiöse Zeremoniell, sondern den Geist der Religion anzueignen. Als Wukol noch kein Gebet auswendig kannte, sprach er, sich bekreuzend: „Gott, laß Mamachen gesund sein,“ oder: „Gott, gib morgen einen guten Tag.“ Infolge solcher guten Lenkung fand Wukol selten Vergnügen daran, den Schmetterlingen die Flügel auszureißen, Käfer an Fäden spazieren zu führen, junge Kästchen zu ertränken, oder Vogelnester zu zerstören. Er war ein gutes Kind, was sich für den beobachtenden Menschen auch in seinem häßlichen Gesicht ausdrückte, besonders in seinen klugen Augen. Von der Amme erhielt Wukol einen hinreichenden Vorrat von Kenntnissen über die dunkle Welt der Hexen und Zauberer, vom dummen Haus, dem heldenhaften Königssohn, den Siebenmeilenstiefeln, dem Zauberpferdchen, dem Wasser des Lebens und des Todes, und andern Attributen der russischen Märchen. Das Religiöse und das Märchenhafte vertrug sich ganz gemächlich

¹⁾ Ehemals in den Dörfern Ersatz der Milchsaße; ²⁾ W = in, ugol = Ecke, ³⁾ kol = eins! in der Schulsprache.

¹⁾ Das Leichenmahl.

in Wukols Seele, es widertritt sich nicht, vernichtete einander nicht, wie in der Seele der Erwachsenen. Wie das angeht, ist schwer zu begreifen. Gleichfalls von der Amme, nicht von einem Kameraden, lernte Wukol Papierschlängen, Schnarren, Pfeifchen und Wassermühlen machen. Seine Erziehung war vorzugsweise eine weibliche; alles in ihm entwickelte sich unter dem Einfluß von Mutter und Amme. Uebrigens machte er in der Folgezeit die Bekanntschaft der drei Söhne des Ortsgeistlichen. Sie kamen im Sommer zu den Ferien nach Hause gefahren, in das Dorf, das Wukols Mutter, Anna Alexewnas, kleines Eigentum war. Von ihnen erhielt er einen Begriff, was Kameradschaft und Angeberei ist. Nur vermochte Wukol diese Kenntnis nicht in Thaten umzusetzen; seiner Jugend wegen ward er nicht als ebenbürtiger Kamerad in die Gesellschaft der Popen-söhne aufgenommen, — an den Spielen nahm er teil, aber in die Geheimnisse ward er nicht eingeweiht und zu vielen Unternehmungen nicht zugelassen. Er hatte seine eigenen Geheimnisse, seine eigenen Unternehmungen. So pflückte er zum Beispiel wohlriechende Wicken, Keseda, Beilchen und andere Kräuter und Blumen, legte alles zusammen in ein Büchschon und zerstampfte es. Mit erstem Gesicht arbeitete er fleißig und beschmutzte sich nur mäßig. So wollte er Parfüm machen. Aber das Experiment gelang nicht. Oder, wenn Wukol ein Fünfkopfenstück bekam, verscharrte er es in die Erde und ging jeden Tag, es zu begießen. Kulina bemerkte dies. — „Was machst du, Wukol?“ — „Ich lasse Geld wachsen.“ — „Wie kannst du Geld wachsen lassen?“ — „Mama hat gesagt, daß der Doktor auch Geld wachsen läßt.“ — „Er gibt Geld auf den Zuwachs (auf Zinsen); das ist durchaus nicht, was du thust.“ Als die Amme erklärte, was es bedeutet, Geld auf Zinsen zu geben, mußte Wukol selber lachen. . . . Solche Vorfälle könnten Wukol in den Geruch eines Dummkopfes bringen, aber man irrt sich nicht: er handelte in voller Selbständigkeit wie seine findliche Vernunft ihm riet; und ein Erwachsener — der ganz sich selbst überlassen bleibt — in wie manchen Fällen wird auch er sich lächerlich machen. — Also: in Wukols Betragen offenbarte sich schon Güte und Wißbegierde — Anzeichen dafür, daß aus dem Kinde viel Gutes zu machen gewesen.

In seinem achten Jahr verlor Wukol die Mutter. (Auch dieses Begräbnisses erinnerte er sich; aber nicht der Gäste, die Reispeiße und die Paankekuchen machten ihm Eindruck, sondern der Verlust der liebevollen, gütigen, zärtlichen Mutter. Er trauerte lange und fürchtete sich stets vor etwas.) Wukols Onkel, Simon Zwanowitsch, war zum Vormund bestellt; Wukol siedelte mit der Amme zu ihm über. Das Kind nahm nur undeutlich wahr, was mit ihm geschah, an dem neuen Ort kam es einigermassen zu sich. Hier erst fing es an zu weinen nach dem alten Hause, nach dem Flützchen, nach den Feldern und dem Garten, und nach seinen einfältigen, aber dem Herzen lieben Freunden. An dem neuen Orte ward Wukol ein ziemlich düsteres Zimmerchen angewiesen: auf der einen Seite war die Wand der Scheune, auf der andern die des Badhauses, auf der dritten der Zaun; auf dem freien Hofplatz lagen drei moosbedeckte Balken. Im Zimmer sah man verräucherte Wände, eine kleine Kommode, Tisch und zwei Stühle, dann einen niederen Ofen, um darauf zu schlafen.

Hier richtete sich Wukol ein. Die Amme ging nur am Tage zu ihm, nachts mußte er allein bleiben. In der ersten Zeit ward er so gut wie gar nicht im Hause bemerkt; nur wenn der Onkel ihm hie und da begegnete, rief er ihn Schildkröte, Molch, Frag. Als er das Wort „Frag“ hörte, begann Wukol zu lachen. „Warte, du Ferkel, wie ich dich traktieren werde, wenn du groß wirst,“ sagte der Onkel, „sehen will ich, Kanaille, wo bei dir die Beine angewachsen sind.“ — Man begreift, daß Wukols Leben sich vollständig änderte, und daß von den ehemaligen Zeiten nur die Erinnerungen blieben.

Wukols Onkel war Gutsbesitzer, Beherrscher von vierzig Seelen. Er war Junggeselle. „Liebe ist eine Dummheit,“ sagte er, „eine Lebensgefährtin hab ich nicht nötig, und eine Hausfrau brauch ich nicht; wozu also heiraten?“ Gäste, Jagd, Brantwein, Kosten, Nachmittagschlafchen, Kaffee — all das hielt der Onkel, als ein ehrbarer Mann, für gottlose Dinge. Gelehrsamkeit war Freigeisterei. Geizig sein ist schlecht, aber das Geld muß man sammeln und lieben. Das waren Simon Zwanowitsch' Ueberzeugungen. Sein Tag war folgendermaßen eingeteilt: nachdem er sich gewaschen, zu Gott gebetet, das Lämpchen vor dem Heiligenbilde angezündet hat, trinkt er Thee, darauf geht er in der Wirtschaft anordnen, wobei er im Ueber-

fluß nach rechts und links Ohrfeigen austreut, sie regnen auf Gerechte und Ungerechte; nun folgt Mittagessen und dolce far niente, das mit Rauchen ausgefüllt wird; abends gabs wieder Thee, nach dem Thee Spaziergang und Arbeit im Kabinet, das heißt Akten durchsehen, Geld zählen, moralische Schriften lesen; endlich Abendessen, Gebet und Schlaf. Simon Zwanowitsch verlebte schon zwanzig Jahre in der Idee, die einem Menschen mit ruhigem Gewissen zukommt, daß er von niemand etwas brauche, niemand kennen wolle und daß er zu leben verstehe. „Was für ein Glückspilz!“ Jetzt ist es noch begreiflicher, daß Wukols Leben ein ganz anderes Leben werden mußte.

Nach einiger Zeit ward die Amme von Wukol entfernt, an ihre Stelle trat der dörrliche Küfter, Gawrilitsch, mit dem Amt eines Lehrers. Gawrilitsch ward gesagt: „Hier bekommst du ein Herrchen in die Lehre. Mach kein Federlesens mit ihm: du kannst ihn prügeln oder an den Haaren ziehen oder so auf den Knien stehen lassen — all das ist in deiner Macht. Nun, monatlich einen Rubel für die Mühe und etwelche Naturalien.“ Gawrilitsch willigte ein; wie hätte er auch nicht einwilligen sollen; zu den vierzig Rubeln seines Jahresgehaltens bekam er ja so noch zwölf hinzu.

Die erste Unterrichtsstunde begann mit folgenden Worten: „Wollen wir uns bekreuzen! Und nun zu dem Buch. . . . Aber noch etwas: du, Wukol, laß dir's gesagt sein, daß ich dich fürchterlich durchhaue, wenn du stumpfsinnig und faul bist. Hast du's gehört?“ Wukol erwiderte: „Ich hab's gehört!“ „Uebrigens, das erste Mal wird verziehen, das zweite Mal wird ermahnt, das dritte Mal wird gestraft. So hielten es unsere Großväter.“ Man kann sich denken, daß Wukol von dem Küfter zu leiden hatte, aber auf irgend eine Weise entging er körperlichen Züchtigungen, denn der Lehrer mußte sich nur wundern über die Fähigkeiten, den Fleiß und die Fortschritte des Schülers. Dabei war Gawrilitsch zwar ein dummer Pädagog, aber ein gutmütiger Mensch.

Wukol hatte noch nicht Zeit gehabt, ordentlich Lesen zu lernen, als Gawrilitsch, auf seine Fähigkeiten zählend, anfang, ihn „die Anfangsgründe“ zu lehren. Hierbei offenbarten sich das pädagogische Talent und der Takt des Küfters vollständig. Seine Methode war die folgende: er zeichnete mit dem Nagel eine Klammer von einer bis zur andern Stelle im Buche und sagte: „von da bis dorthin.“ Obgleich Wukol noch unrichtig und ohne Sinn las, lernte er doch Wort für Wort auswendig, — selten verstand er den Inhalt der Lektion und eignete sich ihn an. Das nennt man „auswendig“ lernen! Natürlich blieb dabei sein Wissen von Gott und Menschen, Natur und Leben genau so, wie es zuvor gewesen. . . . Wukol büffelt: Er sitzt am Tisch, wiegt sich von einer Seite auf die andere, hat die Ohren mit den Fingern verstopft, die Augen halb zugebückt, während seine Lippen die unverständlichen Worte der Aufgabe flüstern. Auf diese Art zog Wukol seine Aufmerksamkeit von allem Außerlichen ab, sein Gesicht drückte Spannung und Konzentration der Gedanken aus. Endlich ist die Lektion gelernt. Wukol öffnet Augen und Ohren, bekreuzt das Buch auf beiden Seiten und drückt es gegen die Stirn. Diese Gebräuche hatte ihn Gawrilitsch gelehrt, als Vorsichtsmaßregeln gegen das Vergessen der Aufgabe. Aus demselben Grunde war es verboten, das Buch nach der Lektion offen daliegen zu lassen, das trockene Seelchen einer Gänsefeder hineinzu legen oder es jemand anderm zu geben, wer es auch sei, daher hat Gawrilitsch selbst auf den Umschlag geschrieben: „Wer dies Buch ohn' Fragen nimmt, der um seine Nase kimmt,“ — und an einer andern Stelle: „Wer dies Buch nimmt und es nicht sagt, sei beim höchsten Gott verklagt.“ Derartige Motti hatte Gawrilitsch in der Burscha¹⁾ gelernt, wo in den Lehrbüchern, — am Rande, zwischen den Zeilen und quer den Text — ähnliche Kuriositäten anzutreffen waren. Zum Beispiel bewahrte Gawrilitsch Pobjarski's Grammatik, aus welcher er die russische Sprache gelernt hatte. Darin konnte man an verschiedenen Stellen lesen: „Einen halben Eimer Brantwein ausgetrunken. . . . Gräuel der Verwüstung. . . . Der Rektor ist begraben worden. . . . Selbst dem Zensur wurden hundertundfünfzig Mairuthen aufgezehrt. . . . Man hat Socken verteilt. . . . Wir haben dem Inspektor ein Teufelsbugend Ferkel in seine Kammer gesperrt u. s. w. Viel interessanten Dingen begegnete man in Pobjarski's Grammatik. . . . Vor der Unterrichtsstunde sagte Gawrilitsch gewöhnlich: „tempus loskutschierandi!“ und nach den Ant-

1) Popen'schule für interne Schüler.

worten seines Schülers: «schizeichnet = ausgezi,» oder: «schinügend = ungezi.» Dies nennt sich die „Schizisprache.“ Man muß das Wort in zwei Hälften teilen, der letzten Hälfte «schi» vorlegen, der ersten «zi» nachstellen, die letzte Hälfte an den Anfang legen, die erste hindendrein; zum Beispiel: Gawrilitsch — Schilitich — Gawrizi. Diese Sprache leitete ihren Ursprung aus der Bursfa her und war hier seit unvorordenlichen Zeiten in Gebrauch. Es bedienten sich ihrer auch die Kellner in den Wirtshäusern von flottem Ton. Diese Weisheit begriff Wukol bald, war auch selbst damit zufrieden und erbaute dadurch seinen Erzieher höchlichst. Als der Küster die Fortschritte seines Schülers in den fremden Sprachen wahrnahm, entschloß er sich, ihn ins Latein einzuweißen, das heißt, koste es, was es wolle, dem Kopf des Schülers einige lateinische Wörter beizubringen, die, Gott weiß auf welche Weise, in Gawrilitsch' eigenem Kopfe hängen geblieben waren. Es ist bemerkenswert, daß zu der geringen Anzahl von Wörtern, die Gawrilitsch wußte, das Wort «artocreas» gehörte. Wie kam es, daß er seit damals nicht «artocreas» vergessen hatte? Es ist immerhin ein ziemlich schweres Wort, nicht so wie panis oder homo. Einst — es war noch in der ersten Schulklasse — befahl der Lehrer Lobow den Gawrilitsch zu prügeln. Man fing an, ihn zu schlagen; aber, o Wunder, Gawrilitsch muckte nicht; so hartnäckig schwiog Gawrilitsch unter den Nuten, als ob sie nicht ihn prügelten. Er wollte beweisen, daß er für die Wissenschaft stürbe. Alle Kameraden wurden still, jeder zählte die Schläge; nur das schreckliche Pfeifen der langen Nuten war zu hören. Das achtzehnjährige Kind, unser Märtyrer der Wissenschaft, schwiog hartnäckig. — „Prügelt ihn in den Lüften des Himmels“, sagte Lobow mit einer Stimme wie Jupiter der Donnerer. — In einem Augenblick ergriffen sie Gawrilitsch an Händen und Füßen, brachten ihn in der Luft in horizontale Lage, und rechts und links begann das Pfeifen und Klattchen der Nuten. Unser künftiger Kirchendiener schweigt beharrlich . . . Feierliche Stille . . . Den rasierten und noch nicht rasierbaren Kameraden geht vor Verwunderung der Atem aus. — „Salzt ihn ein,“ sagte Lobow wieder mit der Stimme des donnernden Jupiters. — Schrecken durchlief die Adern der Kameraden. Man streute Salz auf Gawrilitsch. In der ersten Minute bezwang er sich noch, aber dann — himmlische Mächte! wie heulte er auf mit seinem jungen, wilden, noch nicht abgetrunkenen, ohrenzerreißenden Baß! „Genug,“ sagte Lobow, „aber du, merk es dir,“ und er wandte sich an Gawrilitsch, „dies nennt sich artocreas, das heißt Pastete mit Fleisch. Das nächste Mal bekommst du noch eine ganz andere Pastete aufgetischt.“ Und Gawrilitsch vergißt in Ewigkeit nicht, was «artocreas» heißt.

Endlich wollte unser Pädagog Wukol Latein lesen lehren, aber es gab kein lateinisches Buch . . . Auf diese Weise überpflanzten sich des Küsters Grundsätze der Mnemotechnik, theologische Kenntnisse und Philologie in Wukols Kopf. Der Lehrer war im allgemeinen mit dem Schüler zufrieden, obgleich er es sich nicht merken ließ, aus Ueberzeugung, daß der Schüler, wenn schon nicht geprügelt, so doch durchaus wenigstens gescholten und gezankt werden müße, um zu folgen; aber der Schüler glich meistens einem Papagei!

Simon Zwanowitsch geht in seinem Schlafzimmer von einer Ecke in die andere. Eine sonderbare Verfassung sucht seine Seele heim. Das Korn ist bei ihm schon eingebracht, das Gefinde ausgeschimpft, vor einigen Tagen ist der letzte Prozeß entschieden, Neuigkeiten gibt es nicht, und zu alten Erinnerungen oder heilsamer Lektüre hat er keinen Appetit. Leer ist im Kopf, leer ist im Herzen, einzig im Magen ist nicht leer; also will er auch nicht essen. Nun zündete Simon Zwanowitsch das Lämpchen vor dem Heiligenbilde an, strich den Tag im Kalender aus, rauchte ein Pfeischen, noch eins, aber was jetzt noch? Er blickte an die Decke, auf die Wand, auf die Stiefelspitze. Pfui, du, was für 'ne Langeweile! Zum hundertsten Mal betrachtete er sein Vorrät, das ein Freund aus Freundschaft angefangen und aus Feindschaft nicht beendet hatte; dann warf er einen Blick in den Kalender: der heutige Tag heißt Parafkewi, nu, laß ihn Parafkewi heißen; dann schaute er zum Fenster hinaus: da ist die Straße . . . nu, die Straße . . . da gehen die Bauern, da gehen die Weiber, da fährt der Wagen . . . Hol' sie der Teufel! denkt Simon Zwanowitsch, laß sie fahren und gehen, wohin sie Lust haben; was gehr's mich an?

Simon Zwanowitsch ist augenscheinlich ein lebendiger Mensch, aber sein Leben kommt ihm nur zum Bewußtsein in der Empfindung der in der gegenwärtigen Minute auf ihm lastenden

Griftenz; kein einziger Gedanke haftet in seinem Kopf, kein einziger Wunsch in seinem Herzen, kein Gelüsten in seinem Körper. Alles in ihm, außer dem Bewußtsein, ist, als ob es eingefroren und erstarrt wäre. Solchen Zustand nennt man gewöhnlich Langeweile aus Nichtsthun, aber es ist mehr als Langeweile aus Nichtsthun. Es gibt Leute, die sich zum Müßiggange erziehen, und die sich an solchen Zustand gewöhnen: Mancher bestet die Augen auf einen Punkt und sitzt lange, lange so, und dies ist weder ausruhen noch schlafen, sondern einfach Stumpfsinn, moralische Ohnmacht, seelische Erstarrung. Ein solcher Zustand ist einer thätigen Natur unausstehlich. Er wird bei den verschiedenen Individuen verschieden ausgelöst: Mancher nimmt einen Schnaps, das Blut in ihm gerät in Bewegung, — und nun ist's ihm, als ob gar nichts vorgefallen wäre; ein anderer rafft sich zusammen und schmettert endlich einen Stuhl auf den Boden, oder brüllt wild auf — ein Lied oder kein Lied, nur so irgend einen Ton, der von selbst durch die Kehle zu fegen strebt; noch einer legt sich nieder und schläft aus . . . viel sind der Auslösungen bei ähnlichen Zuständen. Bei Simon Zwanowitsch erschien in solchen Gemütsverfassungen irgend eine gegenstandslose Bosheit, eine gallige Laune . . .

Eine Wolke ist heraufgezogen auf der Straße und im Zimmer ist's dunkel geworden . . . noch beflommener ist's in der Seele! . . . In diesem Moment gipfelt die gegenstandslose Bosheit in dem Wunsch zu quälen, irgend jemand zu martern. Simon Zwanowitsch sucht einen Gegenstand und findet einen Gegenstand: durch sein Zimmer geht Wukol.

„Ah, bist du da, Bestie! nun was willst du?“ sagt der Vormund zu dem bevormundeten Neffen.

„Nichts, Onkelchen.“

„Du bist ein Dummkopf.“

Der bevormundete Neffe hat kein Wort darauf.

„Sag, was ist 'n Dummkopf?“

„Weiß nicht, Onkelchen.“

„Was für eine Schlaueit! Na, sag jetzt: was brauchen Sie noch ein besseres Beispiel, ich bin 'n Dummkopf.“

Wukol guckt den Onkel voll Bedenken an.

„Was ist mit dir, du Ferkelbraten?“

„Bin bange, Onkelchen.“

„Was sind das für Dummhheiten? nun, sprich!“

„Sie sind 'n Dummkopf, Onkelchen.“

„Ah, du garstige Frage! was hast du gesagt? Ohr her!“

Wukol hält das Ohr hin.

„Jetzt das andere!“

Wukol hält das andere hin. Onkel kommandiert weiter.

„Stell dich in die Ecke! das Gesicht gegen die Wand . . . jetzt verbeug dich vor dem Ofen bis zum Boden, bis zum Boden, garstige Frage! Ich will dich lehren, wie man seinen Onkel ehrt.“

Wukol widersteht sich nicht, rechtfertigt sich nicht; wie eine Maschine erfüllt er die Befehle des Onkels; sein gegen den Boden gerichtetes Gesicht ist leidenschaftslos, sogar dumm. Die neue Erziehungsmethode drückt ihm ihren Stempel auf.

Dann geht das Examen folgendermaßen vor sich:

„Dummkopf, an welchem Tage ward die Henne erschaffen?“

„Am fünften.“

„Wie viel Jahre bist du alt?“

„Acht.“

„Wo sitzt bei dir der Verstand?“

„Im Kopf.“

„Wer ist dein Onkel?“

„Der Gutsbesitzer Simon Zwanowitsch Tarantow.“

„Wann ist dein Namenstag?“

„Am sechsten Februar.“

„Was ist das Schlechteste von allem auf der Welt?“

„Der Teufel.“

„Und nach dem Teufel?“

„Mazepa.“

Diese Kenntnisse sind ihm von dem Onkel selbst mitgeteilt worden.

„Gut. Du hast vorhin gesagt, wo bei dir die Vernunft sitzt, aber wo sitzt bei dir die Dummheit?“

Wukol wird ganz verduzt. Wenn im Kopf die Vernunft sitzt, wo sitzt dann die Dummheit? Wukol denkt und denkt, die Dummheit sitzt nirgends und doch muß sie irgendwo sein.

„Dummkopf, im Schädel sitzt sie, im Schädel! Wiederhole es.“

„Im Schädel.“

„Also ja, im Schädel. Antworte immer so. Oder ist die Dummheit bei dir vielleicht im Bauch? Undankbare Kreatur,

fühlst du nicht, daß du fremdes Brot frisst? Gut. Aber wo sitzt die Dummheit bei mir?"

Wukol schweigt.

„Sprich, Tölpel!"

„Im Schädel.“

Wieder beginnt das Ohrenzerren, die Verbeugung vor dem Ofen und weitere vormundschaftliche Handlungen. Auf diese Weise unterrichtete Gawrilitsch unsern Wukol in Theologie und Philologie, der Onkel aber in der Psychologie und andern Wissenschaften, für welche man keinen Namen hat. So ergöste und zerstreute sich das Dinkelfchen. Schon ist es ruhig in Gemüte, und wieder sieht er vollständig ein, daß sein Gewissen rein ist, daß es ihm an nichts fehlt, daß er Niemand kennen will und zu leben versteht. Nachdem er sein Mütchen gefühlt, sagt er zu Wukol: „Gut, scheer' dich zum Teufel!"

Wukol geht mürrisch hinaus. Nach solchen Vorfällen feimt in seiner Seele etwas Böses, ja etwas sehr Schlimmes. Solcher Vorfälle sind nicht wenige in seinem Leben. Die Lebensweise unter den Flügeln einer liebenden Mutter hatte auf Wukol ihre Wirkung geübt, das Leben unter der Taube des Vormundes mußte ebenfalls seine Wirkung üben. Alles um ihn herum hatte sich verändert, neue Gesichter, neue Forderungen und Verantwortlichkeiten; der alten Vorschriften wird nicht einmal mehr gedacht, die Lebensweise ist langweilig, ohne kindliche Spiele und klingendes Lachen; und zu all diesem kommt noch das ewige Alleinsein und der erzwungene Ernst. Der Onkel gebraucht unanständige Worte, bei jeder Begegnung hänselt und tyrannisiert er ihn, hält ihm sein Essen vor. Alles um ihn herum ist widerwillig, beneidet einander, verleumdet und verlacht einander. Die Leibeigenen wissen, daß Wukol nicht wagen wird, sich beim Onkel zu mucken, und so ziehen sie ihn auf, sättigen an ihm die knechtischen Gefühle, die ewig dem Herrn feind sind, und die sich nie gradeaus, sondern stets auf Umwegen äußern. Wukol erfuhr an sich, was das heißen will: Lafeiengefühle, mußte doch er ihnen als Ableiter dienen. Das Gefinde bemühte sich um die Wette, ihm Spottnamen anzuhängen, und wie benannten sie ihn? Gawrilo, der Hausknecht, ein riesenhafter dummer Bürsche, nannte ihn, Gott weiß warum, „Schorbut“, wobei er mit dem garstigsten Mißklang wieherte. Die Köchin Fedossja sagte, daß man an seiner schnurrigen Frage ein Messer wegen könnte. Der Kutscher Kalina nannte ihn das fünfte Rad am Wagen. Nach einiger Zeit wurden die Namen durch andere ersetzt. Beständig ward er angeführt und erschreckt. Einmal sagten sie ihm, daß der Onkel ihn rufe. Wukol erschien in seinem Arbeitszimmer, und ehe er Zeit gehabt hatte, zu fragen, warum man ihn gerufen habe, befam er vom Onkel fünf wohlgezählte Stüber gerade auf die Nase. Der unschuldige Störenfried begriff nicht, wofür ihm die fünf Nasenstüber bescheert wurden. Ein andermal sagten sie ihm, seine Amme sei gestorben. Wukols Trauer und Thränen über Alulinas vermeintlichen Tod amüßerten die Dienerschaft höchlich. Ja, bis wie weit ging die Niederträchtigkeit? Gawrilo lehrte den Kettenhund, fürchterlich zu bellen und an der Kette zu reißen, wenn Wukol an ihm vorüberging. Warum haßten sie Wukol, und wodurch hatte er diese Bedienten beleidigt? Durch nichts. Das Lafeiengefühl der sittenlosen Leibeigenen suchte eine Ableitung und unbewußt rächte es sich an dem „Gerrchen“ für alle Ohrfeigen, Nutzenliebe und Schelte.

Warum ist das so? Was bedeutet das?... Diese Fragen drängten sich im Kopf des Kindes. Tausend Widersprüche feimten in seiner Seele. Sein Frohsinn verschwand, ebenso sein Freimut; sein Lallen verwandelte sich zuerst in Murren, dann in Flehen um Schonung, endlich verstummte es ganz. Da er nicht mehr wußte, was in dem neuen Kreise gut und was schlecht sei, so ward Wukol konfus, mißtrauisch gegen sich selbst, vorsichtig in Allem, sozusagen zugeknöpft. Nur seine Natur war es, keine alten Erinnerungen und Gewohnheiten, was ihn noch an die einstigen Vorstellungen und Sitten band. Da Wukol stabiler Natur war, unterwarf er sich nicht völlig dem Einfluß der Umgebung; ihren Ausatz konnten sie ihm nicht einimpfen, obgleich er unter der Wucht der Widersprüche, der tagtäglichen Abgeschmacktheiten, Trivialitäten und Abscheulichkeiten genügend verdummte. Aber das Bewußtsein der eigenen Würde, das dem Menschen so unentbehrlich ist, wenn er Mensch sein soll, wurde in ihm nach und nach betäubt, und es bedurfte eines besonderen Ereignisses, um es wieder zu wecken, eines Zufalls, der mächtig genug war, um die Furcht zu überwinden, unter deren Einfluß er lebte und sich entwickelte. Die Furcht aber, als der

Ausgangspunkt für sein seelisches Leben, wirkte stark in ihm. Seine Menschensein wuchs nicht nach Tagen, sondern nach Stunden. Es kam so weit, daß er mit niemandem zu sprechen anfing, um nichts bat. Das Gesicht des Kindes war vor Leuten, wenn ihn gerade niemand behelligte, ohne jeden Ausdruck, wie ein Brett; wenn die Notwendigkeit ihn zu antworten zwang, that er es eilig und erschrocken. Dabei machte sich Wukol klein, instinktmäßig, verging, sozusagen, brachte nur ja oder nein hervor oder wiederholte die Worte des andern, blickte nicht geradeaus, sondern guckte nur so, obgleich er keine Freveltbat auf dem Gewissen hatte. Das Wiedersehen mit der Amme war für ihn ein wahres Fest. Sie konnte ihm weder mit Rat noch mit That helfen: sie bemitleidete ihn nur, schrie ah und oh! und sang Klagelieder, aber immerhin hörte doch Wukol, obgleich nur hie und da, die zärtlichen Worte einer liebevollen Frau, und das bedeutet viel im Leben eines Menschen. Was wäre auch aus ihm geworden, hätte er nicht diese einfältige, seufzende, jammernde Amme gehabt! In seiner Einsamkeit hatte Wukol keine Spielsachen, sprach auch nicht laut vor sich hin, wie dies andere Kinder thun, wenn sie allein spielen. Aber dennoch belebte sich hier sein Gesicht, die Gedanken begannen zu arbeiten, das Gefühl geriet in Bewegung. Ein vertrockneter Geranienstoc, das Wurmeest im Mumentöpfchen, das Spinnwebgewebe, das Laufen der Mäuse hinter der Tapete, das ferne Ticken des Pendels, das Surren der Fliege an der Scheibe, die Myriaden goldner Stäubchen und Pünktchen im hellen Sonnenstreifen, all das waren für Wukol Gegenstände des Interesses und der Aufmerksamkeit; all diese Gegenstände waren für ihn handelnde Personen, die ihm die Puppen erzählten in seinem wortlosen Gedankenpiel. Abends, vor dem Einschlafen, wanderten die Märchen, die er gehört und Mythen eigener Erfindung ihm durch den Kopf. Blicken wir auch ein wenig in dieses Winkelchen der Kinderseele, in welchem jene Mythen entstanden, die des Kindes Neigung, alles was es sieht und weiß, zu erklären, ins Dasein gerufen hatte. Erinnerungen an ähnliche Vorgänge im Geiste der Kinder sind jedem wert, der sich mit der Erkenntnis des eigenen Ichs beschäftigt. Sie klären oft vieles in unserm Leben auf. Wer, zum Beispiel, hat nicht in der Kindheit gefragt: „Woher bin ich eigentlich gekommen? Wieso denn geboren? Ich erinnere mich, daß ich immer im Hause gewesen bin.“ Wer hat nicht über solche Fragen nachgedrückt! Dem einen ist gesagt worden, eine alte Frau hab' ihn gebracht, dem andern, er sei im Wald gefunden worden, dem dritten, ein Engel habe ihn hergetragen und in die Wiege gelegt, dem vierten, Mamachen habe ihn unterm Arm hervorgezogen, u. s. w. Jene dann, denen man zu fragen verboten, erfanden selbst irgend eine Mythe. Wukol hatte vollauf Zeit, Mythen zu erfinden. Er stellte sich zum Beispiel vor, in der Wanduhr sitze ein Knabe, der den Pendel schaukelt und mit einem Hämmerchen schlägt, wenn es Zeit ist. Warum kam ihm das so vor? Gott weiß es. Vielleicht war der Klang des Glöckchens so spielend, die Bewegung des Pendels so leicht, daß sie unwillkürlich auf den Einfall eines Kindes zu deuten schien, oder vielleicht war es irgend ein andres Etwas in der Form oder Einrichtung der Uhr. Welcher Psychologe kann alle diese Vorstellungen entziffern, die sich instinktiv aus unbewußten, schnell vorüberfliegenden Eindrücken aufbauen! Ein Mythos entsteht blickartig, in einem Augenblick. Es kommt ein Moment — ein besonderer Blick fällt auf die Uhr und — eine endlose Reihe ehemals gewonnener Eindrücke verdichtet sich und nimmt Gestalt an in einem einzigen Bilde. „Was ist Gott?“ Mama noch hat gesagt, „das Heiligenbild sei nicht Gott“ . . . Wukol dachte und dachte, — plötzlich, die Augen halb zugeedrückt, sagte er: „ah, also das ist Gott.“ Keine Analyse könnte erklären, was damals in seinem Kopfe vorging. Ein andermal wieder war er überzeugt, daß die Erde hinter dem Flusse zu Ende sei. Ihm wurde gesagt, die Milch gebe die Kuh. Auf welche Weise? er stellte sich diese Frage und entschied, daß sie die Milch ausspeie. Es kommt vor, daß er den Finger bewegt und denkt, wie geht es zu, daß er sich bewegt? Ueberläßt ein Kind sich selbst — was wird es nicht ausdenken? Hat nicht auch so das Volk in seiner Kindheit Wassernixen, Kobolde, Waldgeister und andere mythologische Wesen erfunden? Einen überreichen Vorrath an Mythen boten Wukol die Töne der Nacht dar.

Einmal scheint es ihm, daß man an die Glocke schlägt, er rät nicht, daß es ein Tropfen ist, der aus dem Wasserbehälter in die kupferne Waschküßel fällt; dort hat etwas geknackt, und wieder hat er nicht Zeit gehabt, zu bemerken, daß es in den



Frühlingschalmeyen.
Originalzeichnung von Hans Meyer-Cassel in Zürich.

Gelenken seines eigenen Körpers geknackt hat; eben ist etwas Schreckliches durch die Luft geflogen — die Feuchtigkeit löst die Tapete von der Wand; nun hört er, wie ein wunderbares Erwas sich leise, leise entlang schiebt; es ist aber nur eine Schabe, die hinter sich die Tapete leise erzittern läßt; jetzt ist deutlich ein Schlag auf Jemand's Rücken gefallen: es ist ein Stoß, der im Verlauf einer Stunde das Gleichgewicht verloren hat und endlich auf ein Stuhlpolster gefallen ist; ach, da weint Jemand! mit nichten! es ist nur ein dumpfes Zahnweh aus Blutzudrang. Aber wie soll Wukol die unfahbaren Ursachen der nächtlichen Laute entziffern? Und so erfüllt er die Nachtluft mit phantastischen Wesen, erschafft Geister und Ungeheuer: die Einbildungskraft spielt, schüttet Formen hin, schreckt das schläfrige Kind und macht es erschauern. Den Tönen kommen nächtliche Gespenster zu Hülfe. Auf der Thürklinke sitzt ein Bäuerlein, über das ganze Fenster ist ein Krebs angeklebt, Jemand's Zähne starren hinter dem Ofen hervor, zu Füßen auf dem Bett sitzt ein Hase. Wie soll Wukol erraten, daß die Gegenstände, unterm Spiel der launenhaften Schatten der Nacht vor den Blicken phantastische Formen annehmen. Nun haben sich die Schatten verschoben und es sind andere Formen und Gestalten entstanden. Außerdem nahmen Wukol verschiedene Mästel und Spiegel-sechtereien psychologischer und physischer Art ein. Oft geschieht, daß ihm irgend eine Phrase, ein Stückchen eines Liedes, ein Ton oder einfach nur eine Form in den Kopf kommt, — und all dies kommt einem wie von selbst in den Sinn, schwirrt herum und wiederholt sich gegen unsern Willen. Wukol sitzt da, schaukelt mit den Beinen, und in seinem Kopfe pocht es stets: „Karo, Karo selber ging.“ Und jetzt wieder, wieder.

Woher hatte er die Karos? Wer ging? Wohin ging es? Der Sag läßt ihn nicht los, wiederholt sich von selbst, so daß es Wukol zuletzt zur Qual wird. Manchmal hängt seine Aufmerksamkeit sich an das Ticken des Pendels, — es läßt ihn nicht in Ruh, schläft nicht ein; Schlag auf Schlag, Schlag auf Schlag, prägt sich's dem Ohr ein. . . Manchmal, wenn Wukol die Augen schließt, besonders beim Feuer, schweben da Kreise und Flecke, Fädchen und Punkte; sie sind aus silbriger, goldiger oder orangefarbener Luft zusammengesetzt; ein leuchtendes Fleckchen steigt auf, schwimmt und schwimmt, zergeht und versinkt in der Luft; man kann nicht sagen, woher es kam, und wohin es verschwand! — Auch liebte es Wukol, sich kopfüber zu stellen: alle Gegenstände erscheinen in umgekehrter Ordnung, alles mit den Füßen nach oben — eine gänzlich neue Welt; drückte er dabei noch das eine Auge mit dem Finger zu, so beginnen die Gegenstände sich zu verdoppeln und zu verdreifachen. Dann wogten wunderbare Bilder in seiner Phantasie.

So sah die Welt aus, in der Wukol arbeitete und sich entwickelte; ihre Entstehungsursache war die beständige Einsamkeit und das Schweigen. Und jedes Kind lebt in dieser Welt, aber Wukol lebte zum größten Teil darin.

Eben hatte Wukol die Lektion in den Anfangsgründen — sie handelte von Antiochus Epifanus — beendet, als sein Onkel zu ihm hereintrat. Nach der Frage: Wer ist schlechter als der Teufel? an welchem Tage ist die Henne erschaffen worden? u. s. w. sagte der Onkel: „Und warum frage ich dir nie die Lektion ab? Sag mal her, Bruder, was du heute gelernt hast.“

Wukol drückte die Augen zu und fing an aufzujagen. Der Onkel folgte mit dem Finger im Buche nach und war scheinbar zufrieden. Aber jetzt kam Wukol zum Stein des Anstoßes: er nannte Antiochus Epifanus Epiochus Antifanus.

„Was?“ schrie der Onkel, „wiederhole, du Rindvieh!“ Wukol wiederholte. „Abscheulicher Bube, das ist Religionsver-spottung! Nuten! Gawrilo!“ — „Onkelchen, liebes Onkelchen, schlagen Sie mich! Aber lassen Sie mich nicht peitschen! Geben Sie mir drei Tage nichts zu essen, reißen Sie mir das Ohr ab, nur peitschen Sie mich nicht!“ Als Wukol dies ausgesprochen, erschraf er noch mehr. Es muß bemerkt werden, daß er noch nie gepeitscht worden. „Ich werde dich lehren, Heiliges zu verpöten!“ Dem Onkel erschien alles heilig, was mit kirchenslawischen Lettern gedruckt war. Es vollzog sich die Operation des Peitschens mit Nuten — eine der abstoßendsten Operationen, die es gibt. Und weh that es Wukol und beschämte ihn aufs äußerste. In der Peitschung erblickte er die letzte Stufe der Schande. Zum erstenmal ward er sich seiner bewußt, zum erstenmal fochte Feindseligkeit gegen die Erwachsenen in seinem Herzen auf. Die Bosheit erriechte ihn. Als man ihn allein gelassen, fing Wukol an zu sprechen: Ah so, durchgepeitscht!

durchgepeitscht! . . . das haben sie schon längst im Sinn gehabt! . . . Und dann fing er an zu weinen. — Gabt ihr je einmal Gelegenheit gehabt, Katzen oder Hunde zu sehn, die nie geschlagen worden? Schlägt man ein solches Tier, besonders wenn es schon älter ist, so gerät es außer sich und stürzt sich oft auf den eigenen Herrn. Und Wukol war ein Mensch, die ersten Nutenschläge und noch dazu unverdient, mußten eine heftige Wirkung auf ihn üben.

Nun hat er sich ein wenig beruhigt. In der Seele begann ein Arbeiten. Aus einem gehoramen, stillen, übersehenen Kinde ward plötzlich ein wildes, rächfüchtiges.

„So,“ sagte er, — „jetzt fürcht ich auch keine Nuten mehr . . . Nichts fürcht ich mehr . . . Was sollt ich jetzt noch fürchten? Ja, was sollt ich fürchten? Laß sie mich schlagen, 's ist alles gleich . . . Aber ich — werde auch, wenn auch nur einmal, Jemand durchprügeln . . . Onkel will ich durchhauen . . . Will ihn mit dem Stock hauen . . . das ist recht, ich geh und schlag ihn . . . werden mich durchpeitschen? laß sie peitschen . . . laß sie . . .“

Wukol's Gesicht verzerrte sich. Er wurde doppelt entsetzt. Nun schwieg er wieder. Die Thräne blieb, wie sie ihm entfallen war, auf der halben Backe hängen, die Augen standen weit offen, schweiften nicht von einem Gegenstand zum andern, blickten aber auf nichts Bestimmtes; der Mund war halb geöffnet. Eine minutenlange Ruhe ist eingetreten. Schon hatte die Fliege an der Scheibe seine halbe Aufmerksamkeit erregt. Er zerdrückte sie fast unbewußt mit dem Finger . . . „Mamachen!“ schrie er plötzlich auf: „sie schlagen mich, sie schimpfen mich, sie peitschen mich!“ Zum erstenmal fand Wukol Worte für den Schmerz seines Kinderlebens. Gleich darnach geriet er in einen wilden Zustand. Er beugte sich vorwärts, blies sich auf, das Blut stieg ihm ins Gesicht, und er fing an, laut hinauszuschreien, nicht irgend ein bestimmtes Wort oder einen Buchstaben, er brachte einfach in verzweigungsvoller Weise einen Ton hervor, den man auf dem Papier nicht ausdrücken, nur mit der Stimme wiedergeben kann. Das nennt man aus Leibestärken schreien. Wukol weinte laut, weinte und warf sich endlich auf das Bettchen, verbiß sich mit den Zähnen im Kissen und erstarre so, während sein Gebraüll mit einem Mal abriß. Wieder ward es still. Die Krists mußte abgewartet werden wie das erste Mal. Man hat bei andern Kindern bemerkt, wie nach dem ersten Versiegen der Thränen, in der Periode des Aufschluchzens, wenn sich bei ihnen der Mund öffnet, die Faust auf dem halben Wege zum Auge Halt macht, ein heftiger Ausdruck sich auf dem Gesichte zeigt, als ob sie etwas ergründen möchten (obgleich es sich von selbst versteht, daß es nur so aussieht) — man hat bemerkt, wie es dann auf der Stelle nach solch einem Zustande in ihrer Seele licht wird, wie sich die Kehle durch das Schreien erleichtert hat, die Brust sich hoch hebt, jedes Aederchen spielt, das Blut sich sozusagen glättet . . . und wie dann etwas Feiertägliches, etwas besonders Leichtes sich im Gebahren des Kindes zeigt. Denkt an eure Kindheit, — vielleicht zählt ihr viele solcher Feiertage. Aber Wukol war gewiß eine originelle Natur. Nachdem er eine Weile gelegen, raffte er sich zusammen, bezwang sich und stand auf. Seine Fäuste waren kräftig geballt, seine Zähne zusammengebissen. — „Amme, Dummkopf, alter Teufel, du hast auch nicht zu mir gehalten! Ich will auch nicht lernen! Da, jetzt freut euch!“ Er zerriß das Buch mit den Anfangsgründen in Fetzen. Er streute die Fetzen auf den Boden . . . Nach einem Weilchen sammelte er ein paar abgerissene Blätter. Er nimmt einen Fetzen, spuckt darauf und klebt ihn an die Wand; nimmt ein andres Lappchen, spuckt darauf und klebt es an die Thür, das dritte an die Fensterscheibe, das vierte an den Ofen, dann wieder eins an die Wand, an die Thür, an die Scheibe, an den Ofen. Bald war das ganze Zimmer ausgeschmückt. Endlich beruhigte er sich nach und nach; sein Gesicht nahm den Ausdruck der Entschlossenheit und Konzentration der Gedanken an, aber in seinem Geist wirbelte es beständig: ich gebe hin und schlag ihn! ja, ich schlag ihn, schlag ihn, schlag ihn! Mit beiden Händen will ich den Stock schwingen . . . Alle hasen sie mich . . . Aber es ist mir selbst nicht schade um mich . . . ich schlag ihn! Wukol begab sich in die Küche.

Viele Eltern, Aufseher, Vormünder und ähnliche Leiter des jugendlichen Geschlechts haben Gelegenheit gehabt, solche Verstocktheit zu beobachten und den Kindern für solche Verstocktheit den Namen Taugenichts und Verlorener zu geben. Ein Kind — sagt man ist ein junger Baum, man kann ihm jede

beliebige Richtung geben, ihn versetzen, in welchen Boden man will; ein Kind — ist weiches Wachs, dem man jede gewollte Form geben kann; ein Kind — ist ein reines Stück Papier, auf das geschrieben wird, was dem Erzieher in den Kopf kommt. Und nachher wundern sich die Erzieher selbst, wie aus diesem reinen, zarten, weichen Wachs sich bei ihnen ein misraturer Bursch entwickelt hat, der, als ob er Bilsenfraut verschluckt habe, zu heulen und zu schreien beginnt, der gegen seinen Erzieher den Stock erhebt, ihn in die Hände beißt, die Lehrbücher in die Erde verscharrt¹⁾, keine Nuten fürchtet und drei Stunden lang, wie eine Bildsäule, auf den Knien steht. Papachen, Mamachen, die alte Amme und die Schulbehörde — alles wundert sich, die Amme wundert sich, bekreuzt sich, ächzt und klagt, besprengt das Kind mit Wasser und Kohle und denkt ein Gedanken: „weil sie doch den Frechen durchprügeln!“ Mamachen wundert sich und weint vor Gott und stiftet eine Kerze in die Kirche und läßt Gebete lesen, den Gott Wohlgefälligen, dem Kosma und dem Damian, Nachts schläft sie nicht, immer hat sie nur einen Gedanken — der ungeratene Sohn! und sie spricht zum Papachen: „Er müßte doch durchgepeitscht werden, — das ist doch deine Sache.“ Papachen wundert sich, beklagt sich bei allen Verwandten und Bekannten, jammert vor der Behörde, mietet einen Soldaten und läßt seinen Burschen durchhauen. Die Schulbehörde wundert sich, gibt dem Burschen Nullen, schlägt ihn bis aufs Blut, beschimpft ihn mit einer Narrenkappe, zeigt vor der ganzen Schule mit Fingern auf ihn, wie auf einen Taugenichts, lehrt, ein solches Kind müsse man verachten. . . . Aber was thut der Bursch? Der Bursch ist wild und finster, der Bursch läßt die Nuten, die Schläge, die Schande und die allgemeine Verachtung über sich ergehen, der Bursch ist versteinert, der Bursch ist verstockt, der Bursch ist zum Teufel geworden. Woher ist das gekommen? Daher, daß die Erzieher nicht verstehen wollen, daß auch das Kind in seinem Leben Gegenwärtiges und Vergangenes hat, daß sie nicht sich ihm anpassen, nicht auf die kindlichen Interessen eingehen, daß sie die Zeit vergessen haben, wo sie selber Kinder waren, daß sie ihre kindlichen Freuden und Leiden vergessen, daß sie den ersten Teil ihres Lebens vergessen haben; sie ahnen Calvin nach, der die biblischen Worte: „Wer sein Kind liebt, züchtigt es“ nicht im christlichen Sinne verstand, und daher schrieb, das Kind müsse schmerzhaft gezüchtigt werden, müsse beständig gezielt werden, gezielt in Ewigkeit, Amen. Es gibt bei uns viele Pädagogen, besonders in den Anstalten für die niederen Klassen, welche es für ein unerläßliches Erfordernis der Erziehung halten, den Schüler zu betäuben. „Ich,“ sagen sie, „verstehe es, dem Schüler das Blut in Bewegung zu bringen. Unter den Nuten werd ich ihn dazu zwingen, die Lektion zu lernen. Bei mir gehts nach dem Schnürchen, Kanaille! sich gradeaus, lächle, wenn es Zeit ist, lern' auswendig, was man dir aufgibt, — wenn du groß wirst, verstehst du schon, was und wozu du gelernt hast. Bestraft man dich, so frage nicht, weshalb. Wenn du sitzt und ich sage dir, du stehst, so widersprich nicht, sondern bitte um Entschuldigung.“ So lernt der Schüler bei mir das Leben aus der Erfahrung kennen, so erfährt er durch die Sache selbst, was man Arbeit nennt, was Unterwürfigkeit, Achtung vor höheren Personen ist, — so wird er ein Mensch werden und selbst nachher für den Unterricht dankbar sein. Viele suchen Pädagogen, solcher Meinung. Und so fangen sie an, einen armen Teufel zu verdummen, und verdummen ihn oft für immer. Allerdings sind auch diese Pädagogen selbst einst verdummt worden; aber da sie eine eiserne Natur besitzen, haben sie alles durchgemacht, und jetzt drücken sie das junge Geschlecht. Sie selber haben nichts Besseres gesehen. Aber merkwürdig ist's, daß in die Anstalten, in welchen diese Betäuber existieren, schon die heutigen Ideen über die Erziehung eingedrungen sind. Sie werden von den Schülern aufgenommen, von den Pädagogen abgewehrt. Und was geht daraus hervor? Eine erfreuliche aber mit dem Gegenteil gemischte Erscheinung. Die Schüler legen deutlich ihren Haß an den Tag gegen die Erzieher alten Stils. Ein Kampf entsteht. Die Zöglinge verabreden sich überall ihre Pädagogen ins Gerede zu bringen, weil auch bis zu ihnen das Gerücht gedrungen ist von den zeitgemäßen Mitteln, das Böse unschädlich zu machen. Und so werden nach und nach die alten Leute in den Ruhestand versetzt, werden aus dem Dienst gejagt, sterben aus, überlassen ihren Platz Andern, die Liebe zur Jugend und Kindheit besitzen, und nicht vergessen haben, daß sie auch einmal jung waren.

Simon Zwanowitsch sortiert in seinem Kabinette Stempelpapiere. Sein Gesicht strahlt. So sehr ist er in die geliebte

Beschäftigung vertieft, daß er nicht bemerkt hat, wie die Thür knarrt. Herein tritt Wukol. Bläß, mit dem Stock in den Händen nähert er sich verstohlen dem Dnfel und verjette ihm einen derben, fast nicht mehr kindlichen Schlag, der ziemlich gut auf dem gekrümmten Rücken saß. Der Dnfel sprang auf die Füße und erblickte Wukol. Sein Rücken fracht und ist wund; in seinem Herzen fachen die Teufel die Bosheit an.

„Ja, das bin ich . . . das bin ich . . . und noch einmal will ich schlagen.“

Wukol erhob den Stock, aber er ward bei den Haaren ergriffen und zu Boden geschleudert.

„Nuten, Brennesseln, Riemen!“ schrie der Dnfel.

Wukol ward noch einmal gepötscht, dieses Mal aber so, daß er ohne Gawrilos Hilfe nicht sein Zimmer zu erreichen vermochte. „Auch dich will ich schlagen! o, wie will ich dich schlagen!“ sagte er zu Gawrilo. „Ja, du Teufelsbraten! Allmächtiger, wie kann ein Mensch so verhärtet werden!“ knurrte der Dnfel.

Dreimal ging er zu Wukol, schimpfte und drohte, daß er ihn noch einmal peitschen lasse, wenn er wieder heil sei! Wukol stierte ihn an und schwieg. Beim dritten Mal aber sagte er: „Und ich will den Gawrilo doch durchprügeln. Es ist mir alles eins! Und wenn Ihr mich noch 'mal peitscht, so werd ich alle, jeden, der mich geschimpft oder geschlagen, durchhauen.“

„Herrgott, Herrgott! Was für einen Teufel hab ich mir auf den Hals geladen!“ Der Dnfel zuckte vor Verwunderung die Achseln und ging aus dem Kabinett. Wukol bewies, daß er nicht umsonst Worte verloren. Deshalb änderte sich das Verhältnis der ihn umgebenden Personen zu ihm. Die Leibeigenen wurden ehrerbietiger, der Dnfel schalt weniger, Gawrilitsch fürchtete seinen Schüler, ohne Scherz, und begaun aus den neuen Anfangsgründen kleinere Lektionen aufzugeben: „schlägt er dich einmal,“ dachte er, „was willst du mit ihm anfangen?“ Und seltsam, als Wukol diesen Wechsel wahrnahm, wurde es ihm schrecklich und reuig zu Sinn, lange fand er nirgends Ruhe, fürchtete immer etwas; immer mußte er daran denken, wie weh dem Dnfel der Schlag gethan habe. Lange konnte er sich nicht von dem Gewissensdruck befreien; nachts weinte er oft, betete zu Gott, bat um Verzeihung für seine Rache that, gab das Versprechen, daß er dem Dnfel in nichts zuwider handeln würde; die Nuten erschienen ihm nicht so schimpflich, es kam ihm so vor, als verachte man ihn nicht, als wäre es wahrscheinlich andern Kindern auch nicht leichter, in der Welt zu leben. Die Furcht hörte auf der hauptsächlichste Beweggrund in seinem Leben zu sein. Aber als er aus einigen Vorfällen deutlich entnahm, daß die Erwachsenen zu dem neuen Gefühl, der Furcht, noch die alten der Verachtung und des Hasses hegten, da suchte er aus seiner Stellung Nutzen zu ziehen. Mit einem Mal konnte man bemerken, wie das Lernen bei ihm eine neue Richtung und eine neue Form annahm. Bald zuckt ihm der Fuß, bald fängt er die Nase mit der Zunge, — plötzlich kommt es ihm vor, daß es in der Luft nicht nach Süß und nicht nach Sauer riecht; dann möchte er wissen, was das Käzchen macht; das Buch liegt auf der Seite, der Tisch steht schief, er hat eine Schulter hinaufgezogen und schneidet ein gelangweiltes Fräzchen. Gawrilitsch kommt, spricht eindringlich „tempus lo kutschierandi; aber — kein Gebanke! Wukol kneift die Augen halb zu, will her sagen, — es geht nicht, der Kopf ist leer!“ „Schilich-scheusszi“, bemerkt Gawrilitsch, und damit ist das Lernen zu Ende. Aehnliche Erscheinungen fingen an, sich öfter und öfter zu wiederholen. Gawrilitsch meldete dem Dnfel, daß Wukol zum Verzweifeln schlecht lerne. Der Dnfel beschloß, Wukol von sich zu thun. Sie brachten ihn ins Gouvernementsgymnasium. Der Direktor des Gymnasiums fragte Wukol: „Nun, Kind, es wird dir traurig sein, den Dnfel zu verlassen?“

Wukol schwieg.

„Warum sagst du denn nichts?“

Wukol guckte ihn an.

„Ach, du Menschenscheuer!“

In der Stimme des Direktors lag eine väterliche Liebesonung, wie sie Wukol längst nicht mehr gehört. Er brach plötzlich in Thränen aus.

„Nun, Märchen, weine nicht, gräm' dich nicht.“

„Ich weine nicht darum . . . es ist mir nicht traurig . . . nicht leid um den Dnfel.“ „Du sehnst dich nicht nach ihm?“

„Nein; . . . hier werden sie mich vielleicht lieb gewinnen . . . aber zu Hause, da haßten mich alle, sagten, ich sei dumm und mißgestaltet.“

„Mein Freund, hier wird man dich lieb haben. Ich werde dein Beschützer sein.“

¹⁾ Wie Ostap in Taras Bulba von Gogol.